

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-339743](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339743)

Lieber Großvater, fragte jetzt die Kleine, warum hast du denn heut einen so schönen Kranz an der Linde aufgehängt?

Das ist ein Andenken an die Kriegszeit, versetzte der Alte.

Ach erzähle mir doch, wie es im Kriege zu geht, bat Gretchen, und was der Kranz zu bedeuten hat.

Es ist eine lange Geschichte, du kleines Plaudermädchen und zuletzt kommst du selbst darin vor, also gieb Acht! — Und der Großvater erzählte:

Hier im Dorfe lebte einmal ein Mann, Namens Meier — Großvater, so heißest du ja, unterbrach ihn Gretchen. — Ja doch, ich heiße wie der Mann, von dem ich erzähle, nur still! Und dieser Meier war ein wohlhabender Mann, denn er besaß nicht nur ein hübsches Bauergut, sondern auch blanke Thaler in Menge; aber sein größter Schatz war eine gute und liebe Tochter. Als diese Tochter — ich will sie Marie nennen, wie deine Mutter — achtzehn Jahr alt war, lebten zu gleicher Zeit hier zwei Männer. Der Eine hieß Anton und der Andere Franz, oder der schwarze Franz, wie man ihn gewöhnlich seines pechschwarzen Haares und seiner braunen Gesichtsfarbe wegen nannte.

Anton war der Sohn einer armen Wittwe; er hatte in der Stadt die Tischlerei gelernt und war ein geschickter Mensch geworden. Aber freilich, er hatte nichts, als was ihm seine 2 Hände verdient, nebst einer baufälligen Hütte, die er täglich flicken und stützen mußte, damit sie nicht ganz zusammenstürze. Da hieß es fleißig sein und das war er, von Sonnenaufgang bis in die sinkende Nacht, um seiner alten frankten Mutter das Leben leicht zu machen!

Der Franz war gleichfalls ein geschickter Mensch, doch in anderer Weise. Er hätte Schulmeister werden sollen, sagten die Leute, denn er schrieb wunderschön, wie gemalt, und war ein anschlüssiger Kopf. Er hatte schon Mancherlei im Leben versucht, aber bei nichts hielt er aus.

Er war Schreiber bei einem Advokaten gewesen, wollte Kaufmann werden, Förster, unter die Soldaten gehn — aber alles nur ein Weilschen. Es wußte Niemand, was er trieb und wovon er lebte. Bald war er hier auf dem Lande, denn seine Eltern hatten ihm ein kleines Gütchen hinterlassen, bald in der Stadt, wo er einen Better hatte, der Mäcker war, und bei dem er viel verkehrte. Er arbeitete nicht und gieng doch schön gekleidet, hatte auch meist die Taschen voller Geld.

Der alte Meier traute ihm wenig und sah

es gar nicht gern, daß sich der Franz so viel um seine Tochter zu thun machte, und ihr junges Herz mit Schmeicheleien verderben wollte, wie es die Stadtleute in der Art haben. Denn da hieß es alle Augenblicke, wie hübsch sie sei, und daß er ein schöneres Mädchen nie gesehen habe, und daß er keine Andere auf der ganzen Welt heirathen möchte.

Doch mit dem Heirathen hatte es gute Wege, Marie machte sich wenig oder nichts aus ihm, hörte kaum auf seine schöne Redensarten, und antwortete jeberzeit kurz ab. Weißt du aber, wen sie recht von Herzen lieb hatte? Das war der Anton, welcher Jedem frei und offen in's Auge blicken konnte, ganz wie mein Gretchen.

Marie und Anton hatten sich schon als Kinder recht lieb gehabt, und als Marie nun sah, weich ein herzenguter und treuer Mensch er war, so war es ja natürlich, daß sie ihn noch viel lieber haben mußte. Anton aber war jeden Augenblick für sie in's Wasser gesprungen und durchs Feuer gelaufen. Beide wußten es, aber sie sprachen nicht darüber. Mariens Vater wußt' es auch, und es war ihm abwechselnd lieb und leid. Das Gescheideste wär' gewesen, er hätte eines Morgens unter der schönen Linde draußen ihre Hände in einander gelegt und gesagt: Anton, du bist ein braver Mensch und hier nimm das Liebste, was ich auf der Welt besitze, meine Tochter!

Aber er sprach nicht so, denn der Anton war arm wie eine Kirchmaus, und das war ihm ein Anstoß, über den er mit seinen Gedanken nicht hinweg konnte. Nun ist es freilich eine ganz gute Sache, viel Geld zu haben, aber so großen Werth sollte Niemand darauf legen, denn heute gehört es dem, morgen jenem. Es ist weder ein treuer Freund in der Noth, noch ein Verdienst vor Gott. Der alte Meier stellt heut zu Tag ein treues und redliches Herz weit über alles Geld; damals aber, ehe ihn Gott noch den wahren Werth eines Menschen erfahren ließ, dachte er anders.

Es war eben eine recht ängstliche Zeit, in der man lebte, grade wie wenn ein Gewitter steht und die Luft so schwül ist, daß man schwer Athem holt. Da brach der Donner los, der Kriegsdonner, die Feinde kamen in's Land, und weit und breit hörte man gräuliche Dinge. Dort hatten sie geplündert, dort das Vieh weggetrieben, die Häuser niedergebrannt, die Felder verwüstet, die Menschen gemißhandelt. Unser Dorf war bis jetzt noch verschont geblieben, dennoch lebten Alle in Furcht und Schrecken; wo man gieng und stand, sah man ängstliche

Gefüher, Jeter man
sol langer Erwerbe
und auf, juterod
laffen. Die fonn
nem man beten
und den Karm bet
ten und das Hau
zu leben.

In jener Zeit
als sonst abwickel
Nunwerte er ma
spottete über die
gar nicht, was
Einen fater, die
brauche sie p al
der ftag ftag
dere mein, er g
sei ein Gott.

Der alte Meier
ist leiter, die Ch
däufig, als sie
lichen. Darum, me
im. Fern wie er
dies selbst zu thun
über lange erwas
im — often herau
Lobter Marie mit
Es, er, verfe
Zeit um herau
Das man ich ni
eine Zeit, wo je
Manes braucht,
fage in gewiffere
waren Dierind
Soll ich offen
Es sieht wie de
den in malle
güding, len wist
Ich beha, je
nicht.

Franz bis
Und we
wüßte ich nicht
verdient —
ließ jeder Hfer
nlich erworbe
Krieg entge
im Geld zu ve
lang nicht. Alle
lich, die halter
Ich sage nicht
den ich weiß ni
ich man Kirbire
ich leim Feinen

Franz bis
Und we
wüßte ich nicht
verdient —
ließ jeder Hfer
nlich erworbe
Krieg entge
im Geld zu ve
lang nicht. Alle
lich, die halter
Ich sage nicht
den ich weiß ni
ich man Kirbire
ich leim Feinen

Franz bis
Und we
wüßte ich nicht
verdient —
ließ jeder Hfer
nlich erworbe
Krieg entge
im Geld zu ve
lang nicht. Alle
lich, die halter
Ich sage nicht
den ich weiß ni
ich man Kirbire
ich leim Feinen

Franz bis
Und we
wüßte ich nicht
verdient —
ließ jeder Hfer
nlich erworbe
Krieg entge
im Geld zu ve
lang nicht. Alle
lich, die halter
Ich sage nicht
den ich weiß ni
ich man Kirbire
ich leim Feinen

Gesichter, Jeder war um das Seinige besorgt. Voll banger Erwartung stand man des Morgens auf, zitternd und zitternd legte man sich schlafen. Wie konnte man auch ruhig einschlafen wenn man befürchten mußte, jeden Augenblick durch den Lärm der Plünderung geweckt zu werden und das Haus über dem Kopf angezündet zu sehen.

In jener Zeit war der schwarze Franz öfter als sonst abwesend, und wenn er dabei war, klumperte er mit dem Geld in der Tasche und spottete über die Furcht der Leute. Man wußte gar nicht, was man von ihm denken sollte. Die Einen sagten, sein Vetter, der Mäckler, gebrauche ihn zu allerhand Geschäften, bei denen der kluge Franz Geld wie Heu verdiene. Andere meinten, er gehe auf schlechten Wegen und sei ein Spion.

Der alte Meier sagte kein Wort dazu. Es ist leichter, die Ehre eines Menschen zu verdächtigen, als sie vor Aller Augen rein herzustellen. Darum, meinte er, müsse man vorsichtig sein. Eben wie er an den Franz dachte, trat dieser selbst zu ihm herein und sagte, er habe schon lange etwas recht Wichtiges auf dem Herzen — offen herausgesprochen, er liebe seine Tochter Marie und wolle sie heirathen.

Ei, ei, versetzte Meier, du wählst eine schlechte Zeit zum Heirathen!

Das mein ich nicht, entgegnete Franz; es ist eine Zeit, wo jedes Mädchen den Schutz eines Mannes braucht, auch fehlt es mir nicht an Geld, sagte er großsprecherisch und klapperte mit den harten Thalerstücken.

Soll ich offen sprechen, wie ich es denke, Franz?

Er nickte mit dem Kopf und wurde ganz roth, denn er merkte wohl, daß ihm die Antwort nicht günstig sein würde.

Ich denke, Franz, meine Tochter liebt dich nicht.

Franz biß sich zornig in die Lippen.

Und wenn sie dich liebte, fuhr Meier fort, so müßt' ich wissen, auf welche Art du dein Geld verdienst — ohne Arbeit. Ja ich müßte wissen, daß jeder Pfennig, den du ausgibst, ehrlich und redlich erworben sei und kein Schandstreck darauf.

Trozig entgegnete er: Es gibt mancherlei Arten Geld zu verdienen, aber ein kluger Mann hängt nicht Alles an die große Glocke; ich hoffe doch, Ihr haltet mich für keinen Dieb oder Räuber.

Ich sage nichts dergleichen, versetzte Meier, denn ich weiß nicht, was du treibst; aber wem ich mein Liebste auf der Welt gebe, in dem muß ich lesen können so offen wie im Evangeliumbuch.

Kein heraus, Ihr wollt mir eure Tochter nicht geben? fragte Franz mit funkelnden Augen, und die Adern an der Stirn schwellen ihm furchtbar auf. Er wartete kaum die Antwort ab und rief in wilder Heftigkeit: Das sollt Ihr bereuen, so wahr ich der schwarze Franz bin. Denkt an mich! Damit stürmte er fort.

Drei Tage vergiengen, der Franz war fort, Niemand wußte wohin. In der dritten Nacht um die elfte Stunde pochte es heftig am Fensterladen, so daß der alte Meier mit beiden Füßen aus dem Bett sprang und wer da? rief. Laß mich rasch ein, entgegnete eine bekannte Stimme, ich bin es, Anton.

Meier öffnete die Thür und erschrak nicht wenig, als er Anton so todtbleich und verstört erblickte. Ich komme, sagte dieser, aus der Stadt, in einer Stunde können die Feinde hier sein. Es ist heut Morgen ein Gefecht gewesen und sie ziehn sich zurück. Ein Theil von ihnen marschirt grade hierher und wißt Ihr, wer den Wegweiser macht? der schwarze Franz. Er und sein Vetter Mäckler sind Verräther und Spione, sie haben sich dem Feinde verkauft. Ich bin auf Seitenwegen gerannt, so rasch ich konnte, um einen Vorsprung zu gewinnen. Ich habe den Franz selbst an der Stimme erkannt, er gieng nur wenig Schritte an mir vorbei, aber ich duckte mich tief in's Korn an die Erde.

In diesem Augenblick dachte Meier weder an Geld und Gut, noch an Haus und Hof, welches die Feinde plündern und anzünden könnten, er dachte allein an seine Tochter und an Franz. Marie, Marie! sprach er recht in Verzweiflung. Anton mochte das Nämlische im Sinn haben, denn er sagte hastig: Um Gotteswillen, Ihr könnt und dürft sie nicht hier lassen; wer weiß, was der Franz in Gedanken führt. Deswegen bin ich ja wie unstunig gelaufen. Meier, ich bringe sie durch den Wald über die Anhöhe zu meiner alten Muhme in Burgsdorf. Das Haus liegt so versteckt im Bruch, dorthin kommt Niemand. Meier, um Himmelswillen, vertraut sie mir, ich setze mein Leben daran.

Meier wollte seine Tochter rufen, aber sie war schon, als sie Anton's Stimme hörte, aus dem Bett gesprungen und stand angezogen da, als der Vater die Thür aufmachte. Das gute Kind war in dem schwersten Kampf mit sich selbst. Sie wollte den Vater nicht verlassen, und empfand noch mehr als Todesangst vor Franz. Der hatte, als er vor drei Tagen aus Meiers Hause kam und ihr am Brunnen begegnete, ganz zuversichtlich gerufen: Marie,

nächstens hol' ich Dich als meine Frau; sag das deinem Vater.

Der alte Meier entschied. Du gehst mit Anton, sagte er bestimmt. Geh, Anton, halte Dich nicht auf, Gott schenk uns ein besseres Wiedersehen! — Es war keine Zeit zu verlieren, und das machte den schweren, jammervollen Abschied leichter.

Wie schön war die helle Mondnacht! Wie still und friedereich! Das Korn glänzte und wallte wie eine Silberwoge. Noch eine weite Strecke hin konnte Meier die Fliehenden verfolgen, die auf Fußwegen durch die Felder eilten. Jetzt waren sie verschwunden. O Gott, wie sollte es vielleicht in wenig Stunden hier aussehen, vielleicht wären die Todten unter den hölzernen Kreuzen zu beneiden.

Marie und Anton giengen rasch neben einander her ohne zu sprechen. Ich will dir beschreiben, Gretchen, welchen Weg sie nahmen. Den Kirchhof und das Schulhaus ließen sie rechts liegen und kamen hinter den Feldern auf dem Wiesengrund heraus, aber von da hatten sie noch ein gutes Stück bis zum Walde. Links geht die Landstraße, wie du weißt, und wo sie an dem steinernen Kreuz nach der kleinen Anhöhe zu eine kleine Biegung macht, stößt sie fast an Wald.

Sie hatten die Anhöhe noch vor sich, als Marie einen schwachen Schrei ausstieß und am ganzen Leibe zitterte. Sie sah, freilich noch in ziemlicher Entfernung, Bajonette blitzen. Es sind die Feinde, sagte Anton, wir müssen im Walde sein, eh' sie das Kreuz erreichen. Wir können uns hier nicht verbergen. Laß uns noch rascher gehn, aber nicht laufen, damit wir Kraft behalten. Sie waren die Anhöhe schon vorüber und näherten sich dem Kreuz; doch inzwischen kamen die Soldaten gleichfalls um so viel näher, und zum Unglück war es so hell wie am Tage, man konnte weithin jeden Gegenstand unterscheiden. Es war unmöglich, daß Anton und Marie unbemerkt in den Wald gelangten. Sie hörten rufen. Jetzt gilt es, flüsterte Anton und riß Marie mit sich fort. Die Angst gab ihnen Flügel, so liefen sie. Zwei Schüsse fielen, aber keiner traf, und in wenig Minuten waren die Fliehenden von den Bäumen gedeckt. Aber sie ruhten nicht eher aus, so erschöpft sie auch waren, bis sie tief ins Dickicht kamen, wo an Verfolgung nicht mehr zu denken war.

Der alte Meier hatte schon lange vor dieser Nacht sein bestes Hab und Gut vergraben, er hatte also nichts weiter zu thun, als die Nachbarn zu wecken und Essen und zu Trinken für

die gefürchteten Gäste bereit zu stellen, damit sie möglichst bei guter Laune blieben. In kurzer Zeit war das ganze Dorf auf den Füßen. Das war ein Schreck, eine Verwirrung, Alles rannte durch einander, Jeder wollte in der Eil' retten und verstecken, was er konnte — es war grade, als fürchtete man, die Soldaten würden sich alles Hausgeräth aufspacken; Betten und Bettstellen, die Stühle, die Tische, die Schränke.

Plötzlich wirbelten die Trommeln, Gewehre blitzen und der Feind stand mitten im Dorfe. Jeder sollte ruhig in seinem Hause bleiben, hieß es. Jetzt stand der schwarze Franz wieder in Meiers Stube an der nämlichen Stelle. Meier, sagte er, nun heißt es auf Leben und Tod. In meiner Hand liegt dein Schicksal, ich wende alles Böse von Dir ab, aber gib mir deine Tochter.

Sie ist nicht da, war die Antwort.

Nicht da? fuhr er auf, Du lügst, sie muß da sein. Meier bestim' Dich nicht lange, so oder so, Du hast keine Zeit zum Ueberlegen, ich muß es den Augenblick wissen.

Er riß die Thüre auf, die nach Mariens Schlafkammer führte, das Bett war leer. Es ist eine Lüge, sie ist doch da, schrie er wüthend, ich werde sie finden, ich durchsuche jeden Winkel im Hause, jedes Haus im Dorfe. Und Du, Meier, sollst an diese Nacht denken.

Er entfernte sich, aber nach kurzer Zeit kam er mit Soldaten wieder, zu denen er sagte: Das ist der reichste Mann im ganzen Dorf, der muß für Alle zahlen, laßt ihn nicht los.

Nun schrienen sie ungestüm: Geld, Geld! Meier gab ihnen, was er hatte, aber es war nicht viel. Sie waren auch keineswegs zufrieden damit, sondern brachen alle Kisten und Schränke auf, um zu sehn, wo das Geld verborgen sei. Es war ein schmerzlicher Anblick, wie sie Alles heraus auf die Erde warfen und mit den Füßen darauf herumtraten — Mariens Ausstattung, ihre saubere weiße Wäsche, die Kleider ihrer verstorbenen Mutter. Manches theure Andenken, welches so viele Jahre lang sorgfältig aufbewahrt und in Ehren gehalten worden, ward durch diese ungestüme rohe Weise der Plünderer vernichtet. Es schnitt dem alten Meier durchs Herz, und doch muß' er es ruhig leiden, ohne ein Wort zu sagen. Jeden Winkel durchsuchten sie, aber sie fanden nichts, denn das Geld war lange vergraben und lag im Garten unter dem Birnbaum.

Nun gieng das Loben los, da half kein gültliches Zureden, sie gebärdeten sich wie Teufel aus der Hölle. Sie rissen ihm die Uhr aus der

Leber, den Trank
in hin und der
wider eine große
in Erde vertieft
Der Franz war
gung; er war
sagen, um zu
is, aber Gottlob!
das war es, was
kost machte. Als
währenden Soldat
Schlagen ihn jamm
zerstörten ihn ja
die Bajonettsch
drohend: Wer
Geld hat, der mi
In dem H
und Laß man
lagen, sonst die
weder hoch, ma
bei strahlte, ma
fair sein, in der
Schand, ergriffen
mit Schlägen, wa
nie bebene, ab
ei, nicht, aber
ten übrigen Soldat
sänge mit dem
bieten herra wo
nahmen, wenn nich
weisen getrun
weilung zu bind
sagen, wo er sein
dem Dorf zu Ma
lich einlegen wech
vergraben habe.
erzählen, wo Ma
jede Zeitung her
hertretend; aber
eh' es zum La
lassung alles d
Garten vergr
gerhan, aber e
Es waren se
bis zum Morg
weg, sel auch
blüht waren,
Schand.
Der Scherz
gung Morgen
sch der alte
bei sie drauß
sch gab noch,
darauf streben

Lafche, den Trauring vom Finger, sie stießen ihn hin und her mit den Gewehrkolben und forderten eine große Summe Geldes, die auf der Stelle herbeigeschafft werden sollte.

Der Franz war bei diesem Austritt nicht zu gegen; er war sogar in den Taubenschlag gestiegen, um zu sehn, ob Marie dort verborgen sei, aber Gottlob! die war in Sicherheit. Und das war es, was den Vater muthig und standhaft machte. Allein die Mißhandlungen der wüthenden Soldaten wurden immer ärger. Sie schlugen ihn jämmerlich mit den Säbellsingen, zerrauften ihm seine weißen Haare, setzten ihm die Bajonettspizen auf die Brust und riefen drohend: Alter Schurke, gesteh, wo du dein Geld hast, oder wir stoßen dich nieder.

In diesem schrecklichen Augenblick, wo Leben und Tod nur um ein Haarbret aus einander lagen, gieng die Thür auf. Es war Anton, welcher sogleich, nachdem er Marie in Sicherheit gebracht hatte, zurückgekehrt war. Die Gefahr sehn, in der sich Meier befand, und einen Schemmel ergreifen und zwei Soldaten damit niederschlagen, war Eins. Es war vielleicht nicht besonnen, aber tren und aufopfernd war es. Flieht, Meier, flieht, rief Anton, der sich den übrigen Soldaten entgegenstellte. Doch er stürzte mit drei Wunden zusammen, und die Erbitterten hätten wohl eine furchtbare Rache genommen, wenn nicht zu allem Glück Franz dazwischen gekommen wär. Er beredete sie, beide vorläufig zu binden, denn Meier müsse noch sagen, wo er sein Geld habe, und Anton müsse, dem Dorfe zur Warnung, gleich morgen öffentlich erschossen werden, weil er sich an Soldaten vergrißen habe. Noch immer hoffte Franz zu erfahren, wo Marie sei, und suchte es durch jede Drohung herauszubringen. Meier schwieg hartnädig; indes hatt' er sich vorgenommen, eh' es zum Aeußersten käme, für Antons Freilassung alles Geld zu versprechen, welches im Garten vergraben lag. Er hatt' es schon jetzt gethan, aber er traute den Soldaten nicht.

Es waren schreckliche Stunden, die Stunden bis zum Morgen. Anton lag besinnungslos und zuletzt fiel auch Meier, dessen Kräfte ganz erschöpft waren, in einen wirren traumähnlichen Zustand.

Der Schmerz der Wunden brachte Anton gegen Morgen wieder zum Bewußtsein, und auch der alte Mann wurde durch den Lärm, der sich draußen erhob, wieder aufgeweckt. Er sah grade noch, wie die Soldaten hastig nach ihren Gewehren griffen und hinausdrannten,

ohne sich mehr um die Gefangenen zu bekümmern. Trommeln wirbelten, man schlug Generalmarsch — das war ein Laufen, Schreien, Kommandorufen! — jetzt hörte man das Knatzen von Flintenschüssen — es kam immer näher — jetzt die schweren Tritte der Kavalleriepferde. O wie pochte den armen Gebundenen das Herz!

Aus Allem gieng hervor, daß die Feinde überfallen waren, und nun kam es darauf an, ob sie sich hielten. Eine Weile tobte das Getöse draußen fort, bald nahte, bald entfernte sich der Lärm, dann wurd' es stiller — noch eine Weile, die Thür ward aufgerissen und Soldaten stürzten herein, aber Gottlob! es waren Freunde.

Antons Wunden wurden vom Feldscheer untersucht und verbunden, keine war lebensgefährlich. Marie kehrte noch an demselben Tage zurück, und nun sprach der alte Meier so, wie er schon früher hätte prechen sollen, und Marie pflegte ihren Bräutigam so lange, bis er ganz wieder hergestellt war. Das gab ein Jubel durchs ganze Dorf, als Marie und Anton Hochzeit machten.

Was wurde denn aus dem bösen Franz? fragte Gretchen.

Er nahm ein rasches Ende, denn auf der Flucht der Feinde war er durch einen Schuß tödtlich verwundet worden, und als man ihn in das Dorf zurückbrachte, hatte er grade nur so viel Zeit, um zu sehn, wie sich Alle mit Schauder von ihm abwendeten. Er lebte nicht zehn Minuten mehr.

Aber Großvater, fragte die Kleine, noch immer nicht ganz befriedigt, Du sagtest ja, zuletzt kam ich selbst darin vor, wo bin ich denn nun?

Der Großvater lächelte schelmisch: Hier bist Du, mitten drin in der Geschichte; denn der alte Meier ist ja dein Großvater selbst, wie er lebt und lebt, und der brave Anton ist dein Vater, und die gute Marie, die sich da die Thränen aus den Augen wischt, ist deine Herzensmutter. Bist Du zufrieden? — Und der Kranz wird alljährlich an dem Tag aufgehangen, wo der Großvater die Hände seiner Kinder zusammenlegte und sie segnete, dort bei der Linde, denn es ist gar schön, einen so alten ehrwürdigen Baum zum Zeugen zu haben.

Erzherzog Johann.

(Mit Abbildung.)

Der Wanderer glaubt seinen werthen Lesern nicht unwillkommen zu sein, wenn er ihnen eine

getreue Zeichnung des Mannes bringt, den die Revolution des Jahres 1848 an die Spitze des neu zu bildenden deutschen Reiches gestellt hat.



Wie einst ein großer Römer vom Pflug, wie im Jahre 919 Heinrich der erste vom Waidwerk abberufen wurde, um die Leitung des Staats zu übernehmen, so wurde Erzherzog Johann aus der Zurückgezogenheit und Stille des Privatlebens zum Steuermann des, noch von wilden Stürmen bedrohten und auf der widerspännigen Fluth bewegter Wellen schwankenden Staatsschiffes auserkoren. Was ihn in jenes Stilleben geführt und warum gerade Er zu dieser ebenso gefährlichen als wichtigen Stelle ausersehen ward, dies wollen wir jetzt aus seinem Leben zu erkennen versuchen.

Johann (Baptist Josef Fabian Sebastian), geboren am 20. Januar 1782, ist ein Sohn des Kaisers Leopold des zweiten und der spanischen Infantin Marie Louise.

Rechte deutsche Gesinnung, Wissensdrang und rastloses Streben nach den edelsten Zielen des Patriotismus beförderten seine angeborenen Talente in solchem Grade, daß man ihn schon

frühzeitig mit der Führung der Oestreichischen Armee betrauen zu können glaubte. Erzherzog Karl hatte, wahrscheinlich weil seine Pläne von den Feldzugs-Entwürfen des Wiener Cabinets zu sehr abwichen, das Kommando niedergelegt; sein Nachfolger, Baron von Kray war durch eine Reihe unglücklicher Gefechte gegen die Franzosen unter Moreau nach Ulm über die Donau zurückgedrängt, von Lecourbe bei Hochstädt geschlagen worden und hatte am 5. Juli mit Moreau zu Parsdorf einen Waffenstillstand abgeschlossen. Derselbe wurde schon im September von Napoleon gekündigt und am 28. November begann der für Oestreich verhängnißvolle Kampf aufs Neue.

Johann rückte nun, ein erst achtzehnjähriger Jüngling, an die Stelle des Baron von Kray, drang kampflustig nach Baiern vor, doch schon am 3. Dezbr. 1800 verlor er die große Schlacht bei Hohenlinden gegen Moreau und wurde unter fortwährenden Verlusten über die Inn-

die Selb, die Leo
Wolger. Nachdem
ungen gelommen,
für und Unruhe
Betrachten der
er im Jahre 180
Erzherzog bet
Wien zu, um No
zu verhindern.
1805 hatte Nap
berlich geschlag
Preßburg (am 2
vermüdet.

Johann 1782
Schmerz über die
von der Schlacht
feindlicher über
burg und Dürren
schon vorbestim
den Erzherzog
Kray der Leo
Ermordung, die
Nähe zu gewinne
unter der der Ko
mit. Nach der
Eiligung nach
pulsand und bew
bei der Degradat
wehr und Befest
Mit ihm im Ja
ten, um die läst
Sprachherrschaf
Katholik Feier
1800, bei dem
sein todkürzte
den bei Welle
kamen Lauerer
ertrugen mit de
die Wien von K
Josef von Kray
gefiel, sich
glücklich ausged
ordneten
für die Wälder
Es ist bekann
11. — 13. Febr
und 8000 Mann
sich zu ergeben
Im März
übergebrachte,
samtzubringende
geschickte Defen
1800 am 6.
Kray rückte im

die Salza, die Traun und die Enns zurückgeschlagen. Nachdem er darauf in Tyrol Erfahrungen gesammelt, sich vielfach durch Tapferkeit und Umsicht ausgezeichnet und sich das Vertrauen der Tyroler erworben hatte, rückte er im Jahre 1805 mit Erzherzog Karl an der Spitze einer bedeutenden Truppenmacht auf Wien zu, um Napoleon am Einzuge in Wien zu verhindern. Doch schon am 2. Dezember 1805 hatte Napoleon die Schlacht bei Austerlitz geschlagen und durch den Frieden zu Pressburg (am 26. Dezember) Oesterreichs Größe vernichtet.

Johann zog sich nun, niedergebeugt vom Schmerz über das Unglück seines Vaterlandes von der Feldherrnstelle wie überhaupt vom öffentlichen Leben zurück, bereiste Kärnthen, Salzburg und Steyermark und gab sich ganz wissenschaftlichen Beobachtungen und Forschungen hin, deren Ergebnissen die Industrie, vorzüglich der Bergbau des Tyrols sehr viel zu danken hat. Er verstand es, die Liebe des Volks in solchem Maße zu gewinnen, daß es ihm als dem Vermittler bei der Regierung in allen Dingen vertraute. Nach dem Tilsiter Frieden setzte er Salzburg und Innerösterreich in Vertheidigungszustand und bewies Einsicht und Beharrlichkeit bei der Organisation der Oesterreichischen Landwehr und Reserve.

Als sich im Jahre 1808 die Tyroler rüsteten, um die lästigen Ketten der französischen Zwingherrschaft abzuschütteln, wandte sich Andreas Hofer zuerst an den Erzherzog Johann, bei dem man — das wußte Hofer und seine Landsleute sehr wohl — ein für die Leiden des Volks stets offenes Herz fand. In geheimen Unterredungen, welche nur die Abgeordneten mit dem Erzherzoge hatten, wurden die Pläne zur Befreiung Tyrols entworfen und Josef von Hormayr, ein für sein Vaterland begeisteter, als Geschichtsforscher und Soldat gleich ausgezeichnete Mann, mit den Abgeordneten in die Heimath zurückgesandt, um dort für die Ausführung der Pläne sorgen zu helfen. Es ist bekannt, wie glücklich in den Tagen vom 11. — 13. April 1809 die Tyroler kämpften und 8000 Mann französische Truppen zwingen, sich zu ergeben.

Im März 1809 erhob sich das schmachvoll niedergedrückte, aber durch neue Rüstungen und entwürdigende Anmuthungen Napoleons aufgeregte Oesterreich und Erzherzog Karl verkündete am 6. April den Anfang des Krieges. Karl rückte in Baiern, General Chasteler in

Tyrol, Erzherzog Ferdinand in Polen und Erzherzog Johann in Italien ein. Am 13. erreichte letzterer den Tagliamento und bei Fontana-Fredda zwischen Vordenone und Savicile kam es am 14. und 15. zur entscheidenden Schlacht gegen Eugen Beauharnais, Vicekönig von Italien. Die Franzosen wurden vollständig geschlagen. Johann rückte bis Treviso vor und erfocht einen neuen Sieg bei Castell-Franco. Mittlerweile jedoch hatte das Hauptheer Oesterreichs so bedeutende Niederlagen erlitten, daß Johann den Befehl erhielt, sofort umzukehren. Welch harter Befehl für ihn, der eben die ersten glänzenden Siege und durch diese sich die Hoffnung auf einen glorreichen Feldzug gekämpft hatte! — Von Eugen und Macdonald verfolgt und unter fortwährenden Gefechten trat er seinen Rückzug nach Ungarn an, wo er bei Raab am 5. Juli die Schlacht bei Raab gegen den nachrückenden Vicekönig verlor.

Am 14. Oktober 1809 ward der Frieden zu Schönbrunn geschlossen. Johann legte seine Feldherrnwürde nieder, um die Stelle eines Generaldirectors des Ingenieurcorps und Fortificationswesens zu übernehmen, in welcher er während der Jahre 1813 und 14 für die innere Vertheidigung Oesterreichs rastlos thätig war, denn nur einmal im Jahre 1815 finden wir ihn bei der Belagerung von Hünningen in offenem Felde.

Nachdem Deutschland seine Unabhängigkeit von den Franzosen erkämpft, reiste Johann nach Paris und London, von wo er schon im nächsten Jahre wieder nach Oesterreich zurückkehrte, um seinen Wohnsitz in Theresienberg bei der Wiener Neustadt aufzuschlagen. Hier lebte er, fern der hohen Aristokratie und vielfach angefeindet und bespöttelt von der Hofpartei, welche Metternich an ihrer Spitze, die Nase über den bürgerfreundlichen Herzog rümpfte, der sich so weit erniedrigt hatte, daß er eine Bürgerliche zu seiner Frau erwählte.

Der Erzherzog hatte die Bekanntschaft derselben auf etwas romantische Weise gemacht. — Es war Erntezeit, die Knechte befanden sich auf dem Felde und der alte Postmeister zu Aulsee, einem kleinen Marktsteden in Obersteyermark, lag auf dem Beite, gepflegt von seiner Tochter, einem frisch aufgeblühten Mädchen. Da geschieht, was in Aulsee nur alle Jubeljahre vorkommt: Eine Extrapoß rollt heran und der arme, von Sichts gelähmte Mann, ist der Verzweiflung nahe, als er hört, des Kaisers Bruder, der Erzherzog Johann sei ar-

gekommen und wolle sogleich weiter. Schnell entschlossen wirft sich die Tochter des Posthalters in die Kleidung eines Postillons, springt auf und führt den Erzherzog glücklich über den gefahrvollen Gebirgspfad. Der Erzherzog, durch das seltsam unter dem Hut gekrämpfte Haar und die feinen Züge aufmerksam gemacht, erfährt bald, daß er von einem Mädchen gefahren werde, und der feurige Geist wie das kindlich fromme Gemüth des Mädchens fesselten ihn so sehr, daß er von Stunde an durch ein festes Band der Liebe sich mit dem Mädchen vereinte. Trotz der Verböhnung und des Spottes, den er von den Nächstehenden ertragen mußte, heirathete er die, von Metternich in aller Eile zur Baronin von Brandhof gemachte, Posthalterstöchter und zog mit ihr aus der beengenden Hofluft der Residenz in die freie Luft der Steyermärkischen Gebirgsthäler zurück. Hier lebte er, in der ganzen Gegend geliebt und verehrt und Segen verbreitend über Alle, die ihn umgaben. Ein kühner Gensjäger, erklimmte er die steilsten Bergesfirnen und kehrte im schlichten Jägeranzuge bald hier, bald dort ein, um unerkannt hören und helfen zu können. Doch nicht bloß für die einzelnen Familien sorgte er — die Blüthe des ganzen, von der Natur reich gesegneten Ländchens war sein Hauptaugenmerk, die Stiftung wissenschaftlicher Anstalten und landwirthschaftlicher Gesellschaften, die Anlegung von Straßen, die Aussetzung von Prämien für ausgezeichnete Leistungen der Industrie und der Wissenschaft sprechen als Thaten für sein, dem Wohle der Menschheit allein gewidmetes Streben.

Am 28. Juni 1848 wurde Erzherzog Johann von der deutschen Nationalversammlung zum unverantwortlichen Reichsverweser provisorisch erwählt, und hielt am 11. Juli, Nachmittags 5 Uhr seinen Einzug in Frankfurt. Nicht seiner Stellung als ein Sproß des Habsburger Kaiserhauses, sondern seinem Charakter, der ihn zu einem ächten Sohne des deutschen Vaterlandes gemacht, verdankt Johann die hohe Stellung, zu der ihn die Stimme der Volksvertreter berufen.

Die beiden Blinden.

Es waren einmal in Rom zwei Blinde. Der Eine derselben rief täglich in den Straßen der

Stadt: „dem ist geholfen, dem Gott hilft;“ der Andere hingegen rief: „Dem ist geholfen, dem der Kaiser hilft.“ — Da sie dies täglich thaten, und der Kaiser es oft hörte, so ließ er ein Brod backen und es mit vielen Goldstücken füllen. Dieses mit Gold gefüllte Brod ließ er dem einen Blinden geben, der sich auf des Kaisers Hilfe berief. Da er das schwere Gewicht des Brodes fühlte, so glaubte er, es sei teigig und verkaufte es dem andern Blinden. Der Blinde, der das Brod gekauft hatte, trug es nach Hause, und da er es gebrochen hatte, und das Geld darin fand, so dankte er Gott und hörte von nun an auf zu betteln. Da aber der Andere immer noch in der Stadt Brod bettelte, so rief ihn der Kaiser zu sich, und fragte ihn: „Was hast du mit dem Brode gemacht, das ich Dir gestern habe geben lassen?“ Er antwortete: „Ich habe es an meinen Freund verkauft, weil es mir teigig zu sein schien.“ Der Kaiser aber sagte: „Ja, es ist wahr, wem Gott hilft, dem ist geholfen,“ und damit trieb er den Blinden von sich.

Jetzt verreck'!

Von Herrmann Kurz.

Erschrick nicht, geneigter Leser, über diesen grausamen Segensspruch, denn erstens ist er aus dem Leben und zweitens hat er einen tiefen Sinn.

In einem neuerrichteten Bahnhofe an einer Eisenbahn, die noch in den Windeln liegt und vorläufig nur zu Spazierfahrten taugt, da müssen natürlich allerlei wunderliche und lustige Geschichten vorkommen, wobei bald das Personal, bald das Publikum die Kosten des Gelächters trägt.

So kommt einmal ein Bauer nach Haus und erzählt seinem Weibe: Denk nur, M'ri Bäbel, heut hätt' ich um einen Sechser heimfahren können mit der Eisenbahn. Aber ich bin nicht so dumm, ich! Es ist kein Wandel ohne Handel. Drumm hab ich mit dem Mann am Fenster zu handeln angefangen und hab ihm gesagt, er müsse es rechter (billiger) machen, wenn er mich mit haben wolle; um einen Groschen woll' ichs thun. Der hat mich aber nur mit der Hand abgewinkt, denn es ist großer Zubrang dagewesen.

Wart nur, denk ich, wenn die Concurrenten alle versorgt sind, wirst schon mürbe werden. Aber es sind immer mehr gekommen, und da denk ich: heut hat ers werth, drum ist er auch so stolz, aber von meinem Angebot geh ich doch nicht ab. Ich mach mich also auf meine Spazierhölzer, und kaum bin ich draußen, so kommt die Eisenbahn hinter mir her. Jetzt was meinst? auf einmal pfeift sie mir mit aller Macht, und hält mich doch gern mitgenommen, vermuthlich hat sie noch Platz gehabt. Ich aber, gleich resolut, schrie: Hio ins Gott's Namen, jetzt will auch nicht mehr, kann allein heimkommen.

Aber das hab' ich eigentlich nicht erzählen wollen, sondern etwas anderes.

Also, da stehen einmal zwei Bauern am Bahnhof zu Schnirpflingen. Dem einen ist das ganze Wesen noch funkelnelnau; der andere war schon einmal dabei, und kann seinem Gevatter den Leviten auslegen. Guck, Peter, sagte er, die Eisenstreifen, die heißen Schienen, da laufen die Räder drauf, und die Wägen, die werden alle zusammengekuppelt, daß sie wie auf's Kommando gehen müssen, und vorn, da ward ein eiserner Gaul vorgespannt, der ist aber nicht lebig (lebendig), sondern steckt voll Rollen und Maschinen und was weiß ich! und hat einen Dsen, der wird mit Steinkohlen eingehitzt, und das gibt einen Dampf, und der Dampf treibt die Maschinen und die Räder und zieht den ganzen Zug.

Da begann der andere unmäßig zu lachen und sagte: Halt mir den Gaul an! Meinst du, ich sei so dumm wie meine Dfesen? Die Schienen, wozu die da sind, das begreif ich wohl! da müssen natürlich die Räder leichter drauf laufen, und ich wollt, ich hätt auch so eine Gelegenheit, wenn ich vom Acker heim fahr', mein Bläß' und mein Rother würdens just auch nicht übel nehmen. Aber dein eiserner Dampf Gaul herentgegen, das ist ein Bär, und den lass' ich mir nicht aufbinden. Der wird da irgend wo herum in einem Stall an der Krippe stehen und sein Kamerad dabei, denn mit zwei Gäulen oder drei, schäs ich wohl, wird man die ganze Historie auf den Schienen fortbringen können.

Alle Demonstrationen waren vergebens, der Peter lachte immer ungläubiger, immer pfiffiger, und blieb dabei, die Pferde von Fleisch und Blut würden schon kommen.

Unterdessen wurde der Bahnzug in Bereitschaft gesetzt, das Dampfross kam über die Drehscheibe langsam herangefahren, setzte sich an die Spitze, fieng an zu schnauben, machte eine majes-

tätsche Bewegung, und mit einem gellenden Pfiff sauste der Zug sammt Wagen, Menschen und Vieh hinweg.

Peter hatte den Vorrichtungen anfangs noch immer zweifelnd, dann aber mit wachsendem Erstaunen zugeesehen. Sprachlos stand er da, starrte der ungeheueren Erscheinung nach, und erst als die neue Klapperschlange mit der Wolfensäule sich schon in weiter Ferne durch die Ebene hinwand, brach er in die unumwundenen Worte aus: Jetzt verreck'!

Nicht wahr, es ist ein roher Ausdruck! Und doch, lieber Leser, leg' einmal den Finger an die Stirn und besinne dich, ob du noch nie in deinem Leben mit Worten oder Werken etwas Aehnliches ausgesprochen hast. Wenn dir etwas Neues aufstieß, eine Erfindung oder ein Gedanke, der dich wieder einmal ans Abc zu führen drohte, oder auch ein Mensch, dessen Persönlichkeit dir Rüsse aufzuknacken gab, da hast du gewiß zuweilen gedacht: ich wollt, daß das Ding oder der Kerl beim Kuckuk wäre! hast vielleicht auch demgemäß gehandelt und die Erfindung oder den Gedanken oder den Mann zurückgestoßen, weil die neue Erscheinung, obwohl du vielleicht einen großen Schatz an ihr gehabt hättest, dich in deiner Ruhe und Gemüthlichkeit störte; hinterher hättest du dir dann die Haare ausraufen mögen darüber, daß du der Erfindung oder dem Gedanken oder dem Manne so großes Unrecht gethan hättest, und ein noch größeres dir selbst.

Da ist gleich der Cardinal Richelieu ein Beispiel dafür. Zu diesem allmächtigen Regenten von Frankreich kam ein Mann, Namens Salomon de Kaus, setzte ihm auseinander, daß man mit Dampf noch weit mehr ausrichten könnte als mit Wasser- und Pferdekraften, und bat ihn, sein Dampfmaschinenprojekt zu unterstützen. Dem Cardinal aber gieng es wie dem Peter, das heißt, er begriff die Sache nicht, nur mit dem Unterschiede, daß der Peter daran glauben mußte, wenns ihm auch noch so schwer ankam, weil er es fix und fertig und handgreiflich vor Augen sah, der Cardinal es aber weder begriff, noch glaubte, weil es voreest ein bloßes Gedanken Ding war. Was aber der Peter sprach, das that der Cardinal. Weil nämlich Salomon de Kaus, dem der Geist keine Ruhe ließ, immer wieder an ihn gieng und ihm mit seinen sonderbaren Gedanken lästig wurde, so ließ er den Thoren, wofür er ihn hielt, in's Irrenhaus stecken. Das Ende war, daß Salomon jämmerlich verkam, die Welt um ein

Zahrhundert des Fortschrittes und Cardinal Richelieu um einen schönen Theil seines Ruhmes betrogen war.

Es ist eine alte Geschichte, doch wird sie ewig neu: Was der Mensch nicht reimen kann, das sucht er zu fressen, auf eine oder die andere Art. Durch's Eisen und durch's Feuer hat er den Geist zu fressen gesucht; jede denkbare Marter, jeden ersinnlichen Tod hat er ihm angethan. Hinterher hat er ihn erkannt und zu ihm geschworen. Weil aber der Geist nicht sterben kann, weder durch Eisen und Feuer, noch durch sich selbst, so kommt er immer wieder, aber immer wieder in einem andern Gewande. In jeder neuen Gestalt, die er annimmt, versucht er die Menschen, ob sie in seiner bisherigen Tracht wirklich sich zu ihm selbst gehalten oder ob sie nur am Kleide geklebt haben. Und sieh, da findet sich gleich eine große Zahl von Kleidermenschen, die über die Geistmenschen herfallen und sie verfolgen, gerade wie ihre Vorfahren von den damaligen Kleidermenschen verfolgt worden sind. So ist denn jedesmal eine Verjüngung des Geistes, ein Fortschritt aus einer dunkleren Zeit in eine hellere, mit Menschenopfern erkauft worden.

In unserer zahmen Zeit, wo man die Leute nicht mehr ihrer Ueberzeugung willen martert und verbrennt, haben auch diese Menschenopfer eine zahnere und humanere Form angenommen. Moloch hieß in den ältesten Zeiten das Wesen, dem man Menschen opferte, nachher nahm es andre Namen an, doch wie es auch heißen mag, es war und ist der Dämon des Unverständes. Diesem Dämon opfern manche, die zu vornehm und zu wohlgezogen sind, um die Worte unsers Peters in den Mund zu nehmen, aber doch getreulich nach seinen Worten thun.

Aber noch weniger als ein Bahnzug läßt sich der Geist irre machen durch ein ungeduldiges Wort oder Werk. Darum seid getroßt, die ihr zum Geiste geschworen habt. Ueber ein Kleines, so werden ihm seine Widersacher ohnmächtig nachstaunen und die Geschichte wird ihnen vielmehr, während eure Namen leben, den Tod anthun, den jener Bauer auf so unmanierliche Weise dem dahinsausenden Dampffrosse nachgeschendet hat.

Prisen-Ordnung.

Bei einer Sonntags-Parade, die Friedrich

der Große abhielt, hatte sich eine große Menge Volks versammelt, die ihn selbst sehr eng umstand und in's Gedränge brachte. Als der König nun aus seiner Dose eine Prise Schnupftaback nahm, hatte ein Zuschauer die Dummheit, ihm über die Schulter zu langen und auch eine Prise zu nehmen. Friedrich, erstaunt, sah sich nach dem fecken Menschen um, konnte ihr aber aus dem Gedränge nicht herausfinden, weshalb er seiner Umgebung befahl, den Mann auszumitteln und ihm nach dem Schloß zu bringen. Es ergab sich, daß jener Mensch ein alter Schuhflicker war. Er wurde vor den König beschieden und war darüber nicht wenig erschrocken. Als er nun vor Friedrich erschien, fragte ihn dieser: wie er sich habe unterstehen können, aus seiner Dose eine Prise zu nehmen. — „Ja, Eure Majestät“, antwortete der Schuster der sich wieder etwas gefaßt hatte, „das war ganz nach der Prisen-Ordnung!“ — „Also eine Prisenordnung gibt es auch?“ fragte der König. „Was hat denn die für Gesetze?“ — „Nach der Prisen-Ordnung, Euer Majestät unterthänigst aufzuwarten, bezeichnet der Schnupfer, wenn er vor dem Dessen der Dose einmal darauf klopft, daß er allein eine Prise nehmen will; klopft er aber zweimal auf, so ist der Nachbar auch mit eingeladen.“ — „Ja, das ist mir ja noch ganz was Neues!“ sagte der König. „Aber das war bei mir nicht so gemeint. Ich schnupfe nicht mit All' und Jedem aus einer Dose und damit Er nicht einmal wieder in Versuchung kommt, in meine offene Dose zu greifen, so nehm' Er diese, aus der Er einmal geschnupft hat, zu seinem Gebrauch hin, und komm' er mir nicht wieder!“

Was macht Geldgier aus dem Menschen?

Die Wüste von Mesopotamien ist eine Fortsetzung und gleichsam ein Gipfel der großen arabischen Wüste jenseits des Euphrats. Salzige Pflanzen bedecken in großen Zwischenräumen den brennenden Sand oder den trockenen Gyps; das Wasser der Wüste ist meistens bitter und trübe; die Luft ist heiter wie in Arabien, gewöhnlich rein und trocken, öfters wird sie brennend in den kahlen, sandigen Ebenen.

Die Karawanen, welche, um Waaren von Haleh nach Bagdad hin und her zu führen, diese Wüste durchziehen, bezahlen einen Tribut an die Araber, die sich als Herrn dieser Einöde betrachten; außerdem haben sie noch den erschreckenden, unter dem Namen Samum oder Sammel bekannten Wind, Schwärme von Heuschrecken und Mangel an Wasser zu fürchten, sobald sie sich vom Euphratflusse entfernen. Ein französischer Reisender versichert, Zeuge eines durch Wassermangel herbeigeführten Austritts gewesen zu sein, des schrecklichsten, den es für einen Menschen von Gefühl geben kann. Es war zwischen Anah und Dryeh, wo sich dieser Austritt ereignete. Nachdem die Heuschrecken alles verzehrt hatten, was ihnen zur Nahrung dienen konnte, kamen sie zuletzt selbst um. Die unzählige Menge tochter Heuschrecken vergiftete die Lachen, aus denen man, da keine Quellen aufzufinden waren, das Wasser holen mußte.

Da ward der Reisende einen Türken gewahr, welcher, Verzweiflung im Blicke, von einem Hügel herabkam und auf ihn zulief. „Ich bin“, rief er, „der unglücklichste Mensch von der Welt. Mit ungeheuren Kosten habe ich zweihundert Mädchen gekauft, die schönsten Griechenlands und Georgiens. Ich habe sie mit Sorgfalt erzogen und jetzt sterben sie in dieser Wüste vor Durst! Aber ich fühle noch größere Qualen als sie!“

Der Reisende eilte sogleich auf den Hügel, ein schreckliches Schauspiel zeigte sich ihm. In der Mitte von zwölf Verschnittenen und ungefähr hundert Kameelen sah er alle die schönen Mädchen in einem Alter von zwölf bis fünfzehn Jahren auf die Erde hingestreckt, den Qualen eines brennenden Durstes und eines unvermeidlichen Todes dahingegeben. Einige waren bereits in eine Grube verscharrt, die man eben gemacht hatte; eine größere Anzahl war todt an der Seite ihrer Führer niedergestreckt, die keine Kraft mehr hatten, sie zu begraben. Man hörte von allen Seiten die Seufzer derer, welche verschieden und das Schreien von solchen, die, weil sie noch einen Lebenshauch hatten, vergebens einen Tropfen Wasser begehrten.

Der französische Reisende eilte, seinen Schlauch zu öffnen, worin noch etwas Wasser war. Schon war er im Begriffe, ihn einem dieser unglücklichen Schlachtopfer darzureichen.

„Unfinniger! rief sein arabischer Führer, willst Du, daß auch wir vor Durst umkommen!“

Mit einem Bogenschuß streckte er das Mädchen todt nieder, bemächtigte sich des Schlauchs und drohte den zu tödten, der es wagen würde, ihn anzurühren. Er rieth dem Sklavenhändler nach Dryeh zu gehen, wo er Wasser finden würde.

„Nein, antwortete der Türke, zu Dryeh würden mir die Räuber alle meine Sklaven wegnehmen!!!“

Der Araber zog den Reisenden fort. In dem Augenblicke, als sie sich entfernten, erhoben die Unglücklichen, da sie den letzten Strahl der Hoffnung schwinden sahen, ein schreckliches Geheul. Dies rührte selbst den Araber; er nahm eine von ihnen, goß einige Tropfen Wasser auf ihre brennenden Lippen und setzte sie auf sein Kameel, in der Absicht, seiner Frau ein Geschenk mit ihr zu machen. Das arme Mädchen wurde einige Male ohnmächtig, indem es an den Leichen seiner Gefährten vorüberkam, die auf dem Wege niedergefallen waren. Alle starben noch an demselben Tage; ihre Leichen, fast zu Mumien vertrocknet, sah auf seiner Rückkehr der Reisende noch auf dem Sande niedergestreckt: eine stille Thräne schwamm in seinen Augen.

Auflösung der Räthsel.

1. Die Frauenzimmer. 2. Geldbeutel. 3. Der Spatzvogel. 4. Der Eine kehrt ein, die Andere kehrt aus. 5. Zu keinem, weil sie mit den Füßen thätig sind. 6. Neger, Regen. 7. Ein Himmelweiter. 8. In gespanntem. 9. Glockenthurm.

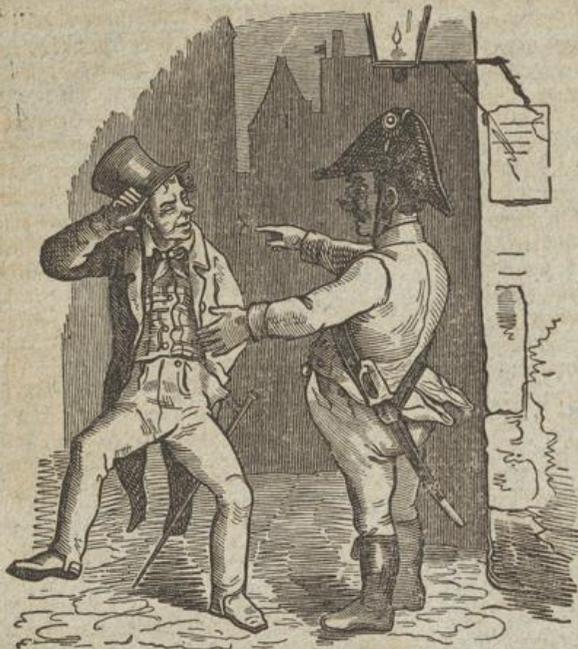
Anekdoten.

Das Nest des Stockfisches.

Es gibt überall Leute, die sich gerne über andre lustig machen, besonders in kleinen Städten, wenn sie einen einfachen, ehrlichen Baueremann vor sich haben. Die fahren aber einmal ab, daß es eine Pläster ist. So ging's neulich einem windigen Barbier. Er saß im Wirthshaus „Zum letzten Heller“ vor dem Thor und trank ein Schöppllein. Sitzt auch ein Bauerlein da, schlicht und einfach, das aussieht, als könnt's keine Drei zählen, und ist einen Haring.

Der Barbier, der sich für ungemein witzig hielt und gerne einmal vor den übrigen Gästen sich zeigen wollte, nahm das Bäuerlein auf's Korn, witzelte, spöttelte, nahm von dem Haring Veranlassung, von Stockfischen zu reden, wobei er sehr faßliche Anspielungen auf das Bäuerlein machte.

Gute Ausrede.



Weiß er nicht, daß alles Singen und Lärmen des Abends in den Straßen verboten ist — daß jeder Bürger ruhig nach Hause gehen soll?

Oh ja, lieber Herr Polizist, dees weiß i wohl, aber i geh halt noch ni na Hause, i fehr nomal ein.

Der accurate Diener.

Es war ein alter Herr, der war so wunderlich, daß es kein Bedienter lange bei ihm aushalten konnte. War ihm der Eine zu lang, so war ihm der Andere zu kurz; der Eine schlug ihm die Thüre zu stark zu und der Andere schlich ihm zu leise, wenn er herein kam; trug der Eine einen grünen Rock, so war's ihm nicht recht, und kam der Andere mit einem gelben, so war das auch nicht zum Aussehen. So fieng er regelmäßig Morgens an zu zanken beim Erwachen, fuhr fort mit dem Schelten beim Frühstück, und hatte, wenn er des Abends einschlief gewöhnlich noch eine Portion Zankes auf der Zunge. — Anfangs hielten die Dursche ein

Die Gäste lachten und er selber noch viel mehr.

Das Bäuerlein schwieg mähnschweigsam. Als der Haring verzehrt, das Sackmesser abgestrichen und eingesteckt war, sagte das Bäuerlein, indem es aufstand: Da der Herr Bartscheerer so superklug ist, so will ich ihm ein Räthsel aufgeben. Wo ist denn das Nest des Stockfisches?

Der Barbier sah ihn etwas verdutzt an und erklärte endlich mit verlegenem Gesicht, daß er das nicht wisse.

So will ich's ihm sagen, versetzte das Bäuerlein, indem es seinen Hut nahm und seinen Zwergsack umhängte. Wenn der Herr Bartscheerer morgen früh aufsteht, so seh' er nur hinter sich, dann hat er's noch ganz warm vor sich! Abjes und nichts für ungut.

Ein braufendes Gelächter folgte dem Bäuerlein — aber es galt dem Barbier, und er hat sich dünne davon gemacht, und ich glaube, wenn er dem Bäuerlein einmal wieder begegnet, läßt er's in Ruhe.

Item, so Euer findet auch einmal den Rechten, und es ist gut so! —

Vierteljahr bei ihm aus, dann zwei Monate, dann vier Wochen, zuletzt aber nur vierzehn Tage. Der letzte bestätigte in allen Wirtshäusern, was seine Vorgänger bereits überall erklärt hatten, daß es nirgends schlechter sein könne, als bei diesem alten Herrn, und wollte sich nun Niemand darauf einlassen, nochmals eine Probe zu machen. Endlich kam einer vom Lande herein, ein Wittwer, der Tages vorher die böseste Frau begraben hatte, die weit und breit zu finden war, der war blutarm, hatte schon einige Tage Hunger gelitten, und wäre beim Gottliebweins in Dienste getreten, um nur, wie er sagte, einmal wieder etwas Warmes zwischen den Zähnen zu haben. Als dieser erfahren hatte, daß der Platz bei dem alten Herrn

noch leer sei, entschloß er sich kurz und gut, sich zu der Stelle zu melden, er dachte, schlimmer würde der Herr doch nicht sein, als seine Alte, und wenn er schlimmer wäre, so wär's der Mühe werth, es zu erfahren, darum gieng er hin und bot seine Dienste an. Der alte Herr war nun einigermaßen müde geworden in den acht Tagen, seitdem der letzte Diener fortgegangen war, und hatte eingesehen, was eine Haushälterin für ein Gesicht macht, wenn sie neben ihren Geschäften zugleich noch Bedientendienste verrichten soll; er nahm ihn deshalb gleich freundlich auf und an, und trug ihm auch gleich Einiges auf. Ehe das aber der vom Lande that, trat der bescheidenlich vor den Herrn hin, der in seinem Lehnstuhle saß, und sagte, es möchte der Herr ihm nicht übel deuten, aber er sei sein Leben lang ein accurater Mann gewesen, und könne nicht in Unordnung und Ungewisheit leben, und wenn es also dem Herrn einerlei sei, so wollten sie, damit er, der Bediente, wisse, was ihm obliege, einen Contract aufsetzen, in dem Alles beschrieben sei, was der Herr von ihm fordern könne und er hinwiederum von dem Herrn. Da es der Herr zufrieden war, so wurde der Contract geschrieben und besiegelt, und der Bediente legte ihn in eine Schublade in seiner Kammer.

Nun war der Herr mit diesem seinem neuen Bedienten überaus zufrieden, so pünktlich war er und so freundlich; er sprach, wenn der Herr hern sprechen hörte, schwieg, wenn Jenem das lieber war, und hatte in vier Wochen alle seine Launen und Liebhabereien ihm abgemerkt, also daß der Herr wie im Himmel war; doch konnte er sein Schelten sich nicht abgewöhnen, sondern rummte fort und schimpfte, als hätte er den ärgsten Laugenichts zum Diener. Der Diener hat indeß nichts weiter, als daß er Gott um eine passende Gelegenheit hat, bei der er seinen ekelentranken Herrn gründlich kuriren könne, und dachte bei sich, daß er die Gelegenheit schon benutzen wolle, wenn sie nur erst da wäre. Eines Abends führte der Herr, wie gewöhnlich, spazieren, es hatte geregnet, und der Boden war schlüpfrig geworden. Der Herr konnte wieder kein Ende finden mit unzufriedenen Befehlen und Schelten, er zulezt auf den glatten Boden ausglitt, und hinfiel. Da er nun von schwachen Füßen und ein sehr beleibter Mann war, daß er sich selber nicht aufhelfen konnte, rief er den Bedienten, daß er ihn aufhelfe. Der aber blieb ruhig stehen, legte den Finger an die Nase,

als besännt' er sich, und als der Herr am Boden schalt und fluchte, sagte er ihm ganz gelassen, daß er angestrengt nachdenke, ob dieser Fall vom Aufheben auch im Contracte enthalten sei oder nicht, da er aber auf nichts Gewisses kommen könne, bitte er den Herrn nur um etwas Geduld, damit er erst den Contract zu Hause in der Schublade nachsehen könne.

Es wird glaubhaft berichtet, daß der Herr seit jener Stunde die Güte selber geworden sei; wenigstens lebte er noch fünfzehn Jahre und bedachte den braven Diener in seinem Testamente also, daß dieser genug hat sein Lebenlang. Letzterer lebt nämlich noch und kann nicht müde werden von seinem lieben seligen Herrn zu reden, wenn ihn Einer darauf bringt.

Merke: der liebe Gott läßt manchmal Einen auf dem glatten Pflaster fallen, damit er gebessert aufstehe, und in diesem Falle magst du ihn in Gottesnamen eine Weile liegen lassen; und wenn er dich auch nicht gerade ins Testament setzt, wird er dir's doch Dank wissen hinterher, vorausgesetzt, daß du ihn dann fünfzehn Jahre mit Liebe behandelst, oder auch dreißig, wenn sich's trifft.

In einer Stadt lebten zwei alte Junggesellen, die Nachbarn waren.

Beide waren reich; allein ihr Geiz überstieg alles Maas. Um kein Geld ausgeben zu müssen, vermieden sie jede Gesellschaft; nur sie Zwei kamen zu einander, plauderten, gähneten und schliefen nicht selten vor lauter angenehmen Unterhaltung ein.

Eines Tages gegen Abend kamen sie wieder zusammen, und diesmal kam ein Gegenstand auf das Tapet, der für sie unerschöpflich war, nämlich das Kapitel vom Sparen. Jeder erzählte, wie er es mache, daß er nichts verschwende, und immer übertraf ihn noch der Andere.

Es wurde eben nach gerade dunkel und aus Höflichkeit zündete der, zu dem der Andre gekommen war, eine Tranlampe an, die, weil an Brennmaterial gespart werden mußte, ganz entsezlich trüb brannte.

Ich meine, Herr Nachbar, sagte der Gast, die Lampe wäre überflüssig; man könnte sie und die Ausgabe für das Lampenfutter sparen. Wir können ja im Dunkeln auch plaudern. Zu sehen brauchen wir uns nicht, denn wir kennen uns ja!

Da habt Ihr vollkommen recht, Herr Nachbar, erwiderte der Hausherr, und blies die Lampe aus. Ich sehe, bei Euch kann man noch etwas lernen!

Wie Herr Bartmann den Vetter Martin kurirte.

Better Martin (das ganze Dorf titulirte ihn so, weil er gar gutmüthig und zutraulich, dabei überaus freigebig mit der Vetterchaft war), Better Martin also würde ein kapitaler Hauswirth und überhaupt ein Ehrenmann gewesen sein, wenn er nicht einen gewissen menschlichen Fehler an sich gehabt hätte, den viele mit Unrecht einen viehischen nennen. Er trank nämlich nicht, wie das liebe Vieh thut, bloß dann, wenn er dürstete, sondern viel öfter und mehr als Noth war; auch trank er nicht viehartig klares Quellwasser, sondern nur was in jenen Häusern quillt, die einen hölzernen Arm mit dem Schilde über die Straße hinausrecken. Bloß seiner Zunge zu Liebe, welche immer unerjätlicher nach vollen Branntweingläsern lechzte, fragte er nichts darnach, wie's dem Magen und dem Kopfe zuschlug; da geschah es denn nicht selten, daß er aus einem solchen Hause heraustraukelte, ohne zu wissen, wie er hineingekommen, oder wie er sein eigenes wiederfinden sollte. Manchmal auch dachte er mitten auf der Landstraße, er sei daheim, streckte sich quer über den Weg, wo er oft recht hübsch weich zu liegen kam, und hielt ein tüchtiges Schläfchen in guter Ruhe. Anfangs schämte er sich freilich, wenn er aufwachte und sein schmutziges Feldbette näher betrachtete, nahm sich dann auch vor, eine andere Lebensart anzufangen; allein die reizende Gelegenheit und die lockende Gesellschaft erwischten ihn immer wieder, wenn er dem Laster entfliehen wollte und führten ihn immer schneller abwärts; denn man weiß es ja, wie schwer es ist, Jemanden abzuhalten, der einmal bergab in's Stolpern geräth. Alle verständigen Leute, die den Martin früher in seiner guten Zeit gekannt hatten, sagten: Es ist jammerschade um ihn! Die losen Buben aber bedienten sich seiner zur Kurzweil, und er mußte manchen Schabernack an seiner Kleidung und manchen angefrischten dicken Schnurrbart mit nach Hause nehmen, er mochte nun wollen oder nicht.

Eines Abends kam Herr Bartmann, der Dorfbarbier, — der zugleich ein geschickter Chirurgus war, — guten Muths die Landstraße her aus dem nächsten Flecken, wo er eben eine schwere Kur vollendet hatte. Einen schönen Thaler Geld in der Tasche und seine Werkzeuge und Bandagen im Bündel, kehrte er ver-

gnügt wieder heim; ein junger Bursche hatte sich zu ihm gesellt, wo sie dann dies und das zusammen redeten, als plötzlich der eine fragte: „Was liegt denn dort, wie ein verlorenes Stück Holz, mitten auf der Straße im Fahrgeleise?“ „Aha“ sagte der Andere, „das ist gewiß der Vetter Martin, den haben sie im Schrappenheimer Wirthshause einmal wieder toll und voll gemacht!“ „Was ist zu thun?“ spricht der Chirurgus, der ein guter mitleidiger Mann war, „hier dürfen wir ihn nicht liegen lassen, da die Nacht vor der Thüre ist, und doch wird's schwer halten, daß wir ihn in diesem Zustande fortbringen, denn er hat einen der dicksten Bäuche im Dorfe, und wiegt etliche gute Centner!“ — „Weiß Er was,“ sagte der Andere, „ich laufe geschwind in's Dorf und hole mir einen Schiefkarren, dann will ich schon mit dem schweren Bündel fertig werden.“ „Brav“ antwortete Herr Bartmann, „und ich will bis zu deiner Wiederkunft Wache bei ihm halten, damit ihm kein Leids geschieht.“

Wie nun der junge Bursche fort war und der Chirurgus neben dem Schnarcher auf der Straße saß und dachte: „Wie wird doch die arme, brave Frau lamentiren und wie werden sich die Töchter schämen, wenn wir ihn nun bringen, und er auf dem Schiefkarren liegt, wie ein abgestochenes Schwein!“ — da kam's ihm plötzlich in den Sinn, noch eine Hauptkur an diesem unheilbar scheinenden Patienten zu versuchen. „Hilft es nicht, so schadet es auch nicht!“ rief er laut vor Vergnügen über seinen Einfall, holte geschwind seine Feinschienen und Bindezeug hervor, zog dem Söffel Stiefel und Strumpf ab, und schiente ihm sein rechtes Bein so derb und tüchtig, daß Better Martin im Schlaf zu sichnen anfieng, und nur nach vielem unverständlichen Grunzen wieder in die Betäubung zurückfiel. Jetzt rumpelte der muntere Bursche mit seiner Karre im Trabe heran. „Das war ein geschickter Einfall von dir, junger Mensch!“ rief ihm Bartmann entgegen. Denke dir nur, wie ich unsern armen Martin näher untersuchte, fand es sich, daß ihm das rechte Bein morsch entzwei ist. Zum Glück hatte ich gerade alles Nöthige zum Verband bei mir, und ich bin schon fertig. Nun nur recht behutsam aufgeladen, guter Freund!“ — Dieser schlug die Hände voll Erstaunen und Mitleid zusammen, und verrichtete sodann das übernommene Werk der christlichen Liebe, mit aller Treue und Sorgfalt, ob's ihm gleich recht sauer und beschwerlich wurde.

